

Vernissage-Rede von Birgit Feierl, 15.5.2025.



Liebe Kunstliebhaberinnen, liebe Kunstliebhaber, liebe BesucherInnen,

Es klingt ein bisschen abgedroschen, aber ich sag's trotzdem: ich freu mich wirklich sehr, dass ich heute Abend hier sein kann und dass ich die Vernissage zu „Der grüne Faden“ mitbegleiten darf.

Ehrlich gesagt, schien mir diese Aufgabe zunächst eine große Herausforderung: über diese 4 KünstlerInnen, die hierzulande bestens bekannt sind, einem Publikum, das nicht nur kunstinteressiert ist, sondern vermutlich die Kunstschaaffenden und deren bisherige Arbeiten weitaus besser kennt als ich, hier einführend etwas vorzutragen, scheint mir fast vermessen. Ich bin keine Kunsthistorikerin, – obwohl ich einst Schülerin im BG Gallus bei Hermann Präg gewesen bin – sondern ich bin allenfalls „Konsumentin“ von Ausstellungen und Kunst“angeboten“, falls man das überhaupt so nennen darf.

Trotzdem – und ich denke, das führt uns schon mitten ins Thema – geht es doch im Wesentlichen darum, dass wir alle hier, so unterschiedlich wir auch sind und mit all unseren unterschiedlichen Beweggründen uns hier versammeln und gemeinsam auf ein Thema schauen und uns einlassen auf die in unterschiedlichster Gestalt – Stoff, Leinwand, Plastik, Objekte, Installation – auftretenden Gedanken von Heller-Ulmer, Birgit Konzett und Guntram König.

Gemeinsam, aber doch jeder für sich. Denn das ist doch eigentlich – wenn man so bedenkt – ein hochinteressantes Phänomen: dass wir nämlich alle in das gleiche Bild hinein – oder das gleiche Objekt anschauen - und doch alle etwas anderes darin sehen. Und dass jeder etwas anderes spürt beim Betrachten.

Und darum geht es auch bei dem Titel der heutigen Ausstellung „Der grüne Faden“. Ich ahne und behaupte, dass es ist ein ureigenstes Bedürfnis ist – zumindest von denkenden und empathisch fühlenden Wesen – Zusammenhänge herzustellen und eine Verbindung zu Ereignissen zu suchen, die wir kennen: wir arbeiten uns vom Bekannten hin zum Unbekannten, integrieren neue Aspekte, lernen und wachsen daran und erkennen irgendwann den „Faden“, der sich durchzieht: eines führt

zum anderen, der Weg wirkt zielstrebig oder manchmal so, als hätten wir den Faden verloren oder uns verlaufen.

Sie denken sofort an die sprachlichen Konstrukte dazu, sei es „am seidenen Faden hängen“, „den Faden wieder aufnehmen“, Sie denken an „fadenscheinige Behauptungen“ oder erkennen, dass da was „gut eingefädelt“ wurde oder sehen, wenn Sie in der Mythologie bewandert sind, die drei Nornen, die Schicksalsfrauen, vor sich, die eine Spule mit dem Lebensfaden in der Hand halten und so über die Dauer eines Lebens entscheiden, indem sie bemessen, welcher Anteil der Vergangenheit gehört, welcher der Gegenwart und welcher für die Zukunft verbleiben soll.

Die rote Fadenspule der Ariadne, die den Weg weist durch das Labyrinth, der Faden, den man nur abwickeln muss und dem man blind folgen kann, gibt es übrigens nur in der Sage. Aber wir haben wohl so etwas wie ein kollektives Wissen um Ordnung, das Gefühl für das „Bewahrenswerte“ und einen Wunsch, eine „gesunde“ und eine – grüne – Natur zu erhalten, künftigen Generationen weiterzugeben. Das eint uns, beschäftigt uns, macht uns Angst, gibt Hoffnung, lässt uns nachdenken, manchmal verzweifeln, aber bitte nicht aufgeben. Und das war und ist die Herangehensweise zum Thema der Ausstellung heute – das Anliegen von Heller-Ulmer, Birgit Konzett und Guntram König: die Farbe „Grün“ das Leitthema der Arbeiten hier.

Noch kurz ein bisschen Etymologie, verzeihen Sie. Aber ich blättere so gerne im etymologischen Wörterbuch. Bei Wolfgang Pfeifer et al, findet sich der Eintrag „Grün“ nach „Grüblerisch“, „Grüezi“ und vor „Gründel“ (ein anderes Wort für Fundament von „Grund“): Wir lesen hier, dass Grün dem West- und Nordgermanischen „gruoni“ oder „groene“ entstammt mit der ursprünglichen Bedeutung „wachsen“, „sprießen“, insbesondere Pflanzentriebe, die sich aus der Erde erheben. „Grün“ meinte fürderhin nicht nur die Farbbezeichnung, sondern galt im Sinne von ‘frisch, jung, saftig’ im Gegensatz zu ‘trocken, verwelkt’. Es ist die Farbe des „sprießenden Frühlings“ und wird so zum „Sinnbild des Frohsinns und der Freude“ gar der „Hoffnung“. Als Farbe des Angenehmen begegnet Grün uns in der Wendung „einem (nicht) grün sein“. Wird im 16. Jahrhundert von der „grünen Seite“ gesprochen, meint dies den Ort, „wo das Herz sitzt“. Wer allerdings „auf keinen grünen Zweig kommt“, hat sich irgendwie verrechnet oder bringt ein Unterfangen nicht zu Ende.

Ich habe im Vorfeld zu dieser Rede die KünstlerInnen gefragt, welche Kindheitserinnerung sie mit dem Begriff „grün“ verbinden. Ich finde das manchmal unglaublich spannend, sich selbst auf solche „Ursprünge“ zu stoßen. Woher kommt meine Annahme eigentlich, dass etwas so oder so ist? Und woher habe ich diesen Begriff eigentlich?

Birgit Konzett denkt bei „Grün“ an ihre Kindertage im Wald, sieht vor sich das Moos an den Ästen und auf dem Boden – bis heute hat sie eine starke Verbindung dazu.

Gabriele Ulmer ist in einer Stadtwohnung aufgewachsen. „Der Garten meiner Großeltern“, sagt sie, „war für mich ein Paradies. Im Spiel habe ich mich darin verloren. Nach einem Besuch wollte ich einmal bei meiner Oma bleiben. Auf die Frage, warum, antwortete ich als kleines Kind: „Weil es da grün ist.“

Guntram König assoziiert mit „Grün“ die Prozession, so sagt er: „ich denke an die Prozession auf unserer grünen Wiese hinter dem Haus, als wir mit Bohnenstangen und Tüchern daran und einer nachgebauten Monstranz sowie einen Baldachin Fronleichnam nachstellten und ich Papst werden wollte.“ Ein hochaktuelles Thema – allerdings ist der Job seit kurzem vergeben 😊 lieber Guntram. Du bleibst besser bei uns als Künstler.

Ich möchte Sie jetzt, quasi von hier aus, ein durch die Ausstellung leiten, Ihnen ein bisschen Hintergrundwissen zu den einzelnen Arbeiten mitgeben – gespeist aus den Gesprächen von gestern Abend, als wir 5 uns hier getroffen haben, das Abendlicht in den wunderbaren Räumen, erzählt, gemeinsam betrachtet und nachgedacht haben über die Objekte hier, unsere Zugänge dazu und wie alles noch einmal lebendiger wird – so sagen die Künstlerinnen – wenn die Objekte im Raum hängen, stehen, liegen oder zurechtgerückt sind, wenn sie mit- und aufeinander wirken und wenn wir, als Betrachterinnen und Betrachter, dazwischen durchgehen und uns einbringen.

Noch eine Anmerkung zum Konzept der ausgestellten Werke an sich: Das Arrangement hier freilich keine zufällig entstandene Hängung sondern unterliegt einer Choreographie; dabei wurden die Lage und Ausrichtung der Räume und die wunderbaren Sichtachsen berücksichtigt. Sie können also von einem Raum in den nächsten schauen und sind auch so dem imaginären grünen Faden auf der Spur – vom Stiegenaufgang mit Blick in den Wald etwa – und hier beginnen wir – dem Thema folgend, das durch die Ausstellung führt.

Raum 1 und 2

#Birgit Konzett

Im Raum 1 treffen Sie zunächst auf Birgit Konzetts „imaginären Wald“: „künstliche Naturordnungen“ die Überschrift der Künstlerin. Beim Betreten des Raumes fällt Ihnen vielleicht der Zirbenduft auf als Teil der Installation. Sie stehen vor einem fragilen Konstrukt aus bemalten hellgrünen Stoffbahnen, es sind 80 textile künstliche Bäume, die von der Decke ... fast möchte man sagen... schweben. Hellgrüne dünne Baumstämme, wurzellos, sanft bewegt durch die Zugluft, vielleicht sogar durch Ihr Daran-Vorbeigehen. Nur Durchgehen ist unmöglich. Es gibt keinen Weg durch diesen Wald. Mit sanften Linien ist die Struktur der Baumrinde angedeutet – oder sind es Spuren des Kraftloswerdens, Verblässens durch die Witterung, des Ausgesetztseins. Nicht-mehr-Standhalten-Können, die Kraft der Bäume ist gewichen. Ganz zart bewegen sie sich im Wind, ausgesetzt, sich fügend den Witterungsverhältnissen, aufgehängt, angepasst, verhalten. Und trotzdem versuchen sie noch Schutz zu geben vor dem Licht, das nun sanft – manchmal aber viel zu heiß durchs Fenster brennt – und verschenken sich, duftend, sanft, filigran.

Es ist kein düsterer Wald, es ist aber gewiss auch kein Maigrünfröhlicher und starker Wald, in dem die Vögel zwitschern, vor Kraft strotzen. Es ist ein schwach gewordener, reduzierter, zurückgezogener Wald, auf ein Quadrat „zurechtgestutzt“, angepasst, fremdbestimmt, eingezäunt, weil nicht die Natur, sondern das Außen bestimmt, wo und wie dieser Wald wachsen darf und soll.

Die kunstvolle Hängung, nur mit Draht verspannt, ein „Spinnennetz-Geflecht“ über den Bäumen, sie zu halten und zu ordnen. Umgekehrt gleichsam, der Waldboden oben, die Verbindungen der Bäume, Pilze, Sträucher durch ein feinstes Wurzelgeflecht, ein sonst unterirdisches Rhizom oben aufgehängt. Es gibt Halt, solange die Verbindung nicht gekappt wird.

Birgit Konzett, die eine Textilausbildung hat, ist hier zum Stoff als Arbeitsmaterial zurückgekehrt, und hat sich - Stoffbahnen bemalt, geschnitten und zu Bäumen genäht - an eine ihrer ersten Installationen gewagt.



Raum 1, Birgit Konzett, Foto © Petra Perg

Rechts davon hängt ein Bild auf Leinwand, die „ornamentale Landschaft“, geordnete Kreise. Im Dialog mit den textilen Bäumen ist es ein Abbild dieser aus der Vogelperspektive: wie als würde man von oben draufschauen. In vielen dünnen Schichten malt Birgit Konzett erst die Grundierungen in Acryl, dann, mit Tusche und Graphit, Papier aufgeklebt, kreisförmig. Die Leinwand selbst eingesäumt vom zarten Metallrahmen, wiederum: der Wald eingezäunt zu einer Formation, kultiviert oder geordnet, wie die Natur eben bedingt wild, gezähmt vorkommen darf, wenn sie Teil der menschlichen „Kultur“ ist. Aber es sind auch keine streng geometrischen Formen – „nicht mehr“, sagt Birgit Konzett – „ich bin lockerer, schlampiger geworden“. „Mutiger“ sagen Heller.Ulmer. Wir stehen gemeinsam vor den Werken und schauen und denken nach.

Im nächsten Raum, Raum 2, finden Sie kleine Formate mit dem simplen Arbeitstitel „Strukturen in Grün“, eine Serie – in aufwändiger Technik gestaltet, nämlich der in der Hintergrundmalerei: Und wieder sehen wir, dass Birgit Konzett die Ordnung umdreht: so wie die Tücher-Bäume nicht wachsen von unten nach oben, so sind die Bilder auf PVC von „hinten nach vorne“ gemalt. Die Künstlerin muss umgekehrt denken: was möchte ich, dass an der Oberfläche bleibt? Das muss zuerst aufgetragen werden. Nicht, wie beim Leinwandbild, zuletzt.



Raum 2, Birgit Konzett, Foto © Petra Perg

Das auf kleine Holzrahmen aufgespannte Plastik – das sich beim Aufspannen und Bearbeiten übrigens, wie Birgit Konzett erzählt, als viel sperriger und widerspenstiger erweist als Tuch oder Leinwand spinnt das Thema des grünen Fadens weiter, strukturiertes Grün mit Rosatönen. Bereits im letzten Jahr hat Birgit Konzett in einer Ausstellung Plastik als künstlerisches Material performativ zum Thema gemacht durch den Titel „Hommage an die Ewigkeit“: dieses Plastik - Polyvinylchlorid (PVC) - hält ewig, es ist widerstandsfähig und robust – ganz anders als der fragile Tücherwald. Wir kommen nicht umhin, diese Ewigkeit auch dramatisch zu denken: Plastik, unzerstörbar, das sich nie mehr zersetzt, das, einmal weggeworfen, auf den Meeren und Flüssen treibt, untrennbar in unsere Welt eingebrochen, nicht mehr wegzudenken, in kleinsten Teilen, überall, in der Luft als kleinste Partikel, schon in den Körpern der Fische, der Tiere, in unseren.

Zwei großflächigere Bilder sind dann noch in Raum 2 zu finden – wenn Sie in Richtung Fenster stehen: „Leicht“ (zur Rechten) und „Grün“ (zu Ihrer Linken) hängen einander gegenüber, formale Geschwister auf Leinwand im Metallrahmen, wieder die Kreisel, in Raster gelegt. In „Leicht“ – es ist vielleicht Birgit Konzetts Lieblingswerk - ist alles zurückhaltend, kaum Farbe, nur ganz feine Linien, die mit vertrockneten Blumenstängeln gezogen wurden – „wenige Striche, die mich an japanische Einflüsse erinnern“.

Das Bild „Grün“ hingegen ist dunkler, kräftiger, blauer.

Ich selbst musste beim Durchgehen vom düsteren visionären schwankenden Wald und mit Blick auf das Bild „Grün“ denken, es seien die Butzenscheiben des Hexenhauses; das Böse dahinter. Mit dem flammenlodernden Backofen, der zum Verhängnis werden kann.



Blick in Raum 1 & 2, Birgit Konzett, Foto © Petra Perg

Raum 3

#Heller.Ulmer

Das Duo Heller.Ulmer hat sich den kleinsten Raum ausgesucht und ihn auch gleich ein bisschen zurechtgemacht: zwei Wände salbeigrün-saft angepinselt, durch Holzstelen zusätzliche Winkel geschaffen, weil die des einen Raumes nicht genug sind. Es kann nie genug Winkel geben.

Wir philosophieren über die Qualität der Winkel: ist es ein Begrenztsein oder ein Rückzugsort? Natürlich denken wir auch an den Hergottswinkel und den Versuch, das Göttlich Unfassbare zu „verorten“, an einen Platz zu bannen, als ob es sich dort einfangen ließe. Irgendwo muss man ja hinschauen, um zu beten oder das Kreuz aufzuhängen.

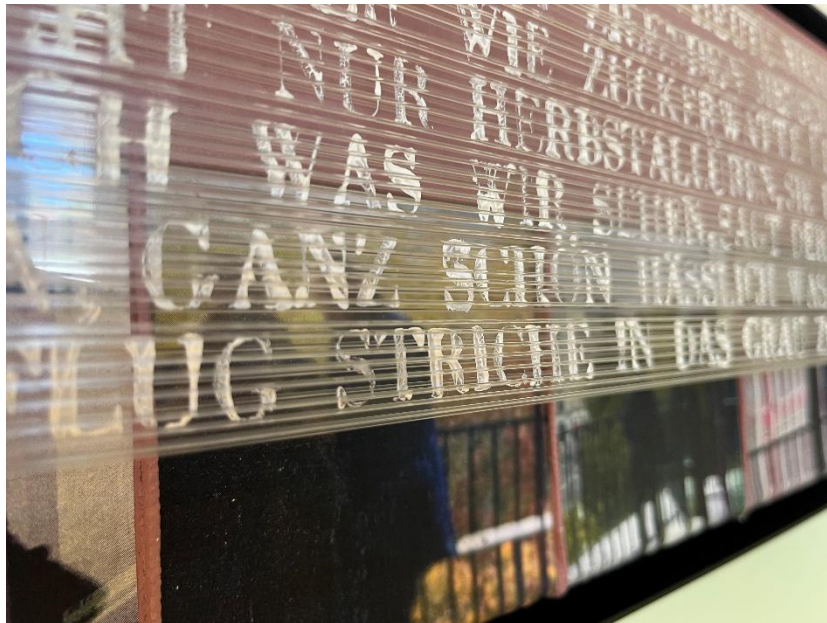
Aber Winkel interessieren Heller.Ulmer aus anderen Gründen. Schutzsuchend find ich mich ein im Winkel oder wurde ich – bestraft – in den Winkel gestellt, um ... was genau: nachzudenken? Umgekehrt, der Winkel im Rücken mit freiem Blick in den Raum gibt Sicherheit: nichts hinter mir kann auf mich einprasseln, mich fassen, mich wegreißen. Dort, wo ich nichts sehen kann, außerhalb meines Gesichtsfeldes hinter mir, bin ich geschützt. Nicht wehrlos, sondern den Raum überblickend. Allerdings, fliehen kann ich von dort auch nicht, wenn von vorne etwas auf mich zukommt. Mich hineinflüchten, weg vom Lärm und dem Vielen, allerdings schon.



Raum 3, Heller.Ulmer, Foto © Petra Perg

In und zwischen diesen Winkeln lebt Monsieur Pinamonte, der Winkelträumer, die aus einem Roman des ungarischen Schriftstellers Czeslaw Milosz ausgeborgte fiktive Figur. Eines der vier gleichformatigen Bilder, im grünen Winkel gleich hinter diesem Raum aufgehängt, zeigt einige Filmsequenzen – wenn Sie so wollen – von „hier wohnt der Winkelträumer“. Die Serie aus abgenähter Leinwand mit Metallrahmen bedient sich der „Gedankenstromtechnik“ und fügt verschiedene Szenen aneinander, davor Textstücke, von Gabriele Ulmer entworfen, als Denkanregung, Fragen stellend, aber wichtig: nicht auf die Bilder selbst gemalt, sondern davor schwebend, Raum gelassen zur eigenen Interpretation, ein Zwischenraum zwischen Bildoberfläche und Text. Die Texte, Wortfetzen – was auch immer Sie herauslesen, mitnehmen – sind begrenzt durch das Format des

Bildes, hinunterfallen oder über das Bild hinausschreiben kann man die Gedanken dann doch nicht. Und 7 Zeilen sind es. 3 und 4. Oder einfach 7 einzelne. Die LeserInnen bestimmen die Auswahl der Worte und den Abstand des Zwischenraums zwischen sich selbst und dem Geschriebenen. Wer näher herangeht, sieht mehr Details; wer weiter weggeht, hat das große Ganze im Blick. Beides von unterschiedlicher Qualität – keines besser oder schlechter. Die Möglichkeit einfach, sich einzulassen und dahinterzuschauen. Nachzudenken.



Raum 3, Heller.Ulmer, Foto © Petra Perg

Auch die Arbeiten „Restwärme-Territorium“ und „Das Café nebenan“ verweisen auf die Wichtigkeit von Zufluchtsorten, die die Kunst herstellen kann. Eine mentale Insel, sagt Yvette Heller, „eine mentale Insel, wo Verstand und Wahn sich treffen“.

Gestern Abend bleiben wir 5 alle hängen bei der „Aufrichtigen Anteilnahme“: Heller.Ulmer geben zu denken mit dem Schwarz, der sprachlichen Formulierung, die uns sofort traurig und mitfühlend macht. Heller.Ulmer sagen, dass es doch schade sei, dass die „aufrichtige Anteilnahme“ scheinbar erst eine Bedeutung durch den Tod erhält. Wäre es nicht besser, im Leben selbst mehr Anteil zu nehmen? Diese eigentlich tiefgründigen und empathischen schönen Worte auch zu sagen im Zustand des Lebens? Und dort manchmal, wie man meint, wird so oft vergessen, dass es hier die Anteilnahme braucht, aufrichtig. Zugewandt.

Vor der Serie befinden sich zwei Holzstelen mit den Arbeiten „Gewächshaus 1“ und „Gewächshaus 2“: Darauf jeweils ein Metallwürfel in einem Metallwürfel, der Schneeflocken aus weißem Filz (mit ganz zartem Grün, bei manchen) und Draht zu umschließen versucht. Unmöglich gleichzeitig – der Schnee im Gewächshaus und dann soll er noch im Rahmen bleiben: Schneeflocken lassen sich weder einfangen noch einsperren. Platziert sind die Arbeiten in der Achse zwischen Balkontüre und – im anderen Raum – der Bilderserie „Raumzeichen“ von Guntram König – ein ähnliches Thema, übrigens, der Faden weitergesponnen. Auch in Raumzeichen ein Naturobjekt – hier Schneeflocken – dort Äste und Rosendornen – in einen Rahmen gezwängt oder drapiert, durch den Sonnenlichteinfall mit tanzenden Schatten.



Raum 3, Heller.Ulmer, Foto © Petra Perg

Heller.Ulmer wollen in all ihren Werken Fragen stellen, Ambivalenz thematisieren, zwischen die Dualitäten schauen: hell-dunkel, oben-unten, positiv-negativ, Tag-Nacht. Sie wollen niemals etwas behaupten oder „auf Nummer sicher gehen“. Was Heller.Ulmer interessiert, ist das Thematisieren von Grenzen und das Durchdeklinieren ihrer Bedeutung: und die Frage dazu: ist eine Umzäunung, zum Beispiel, ein „sicherer Rahmen“ oder ein Gefängnis? Wieviel Freiheit kann man vertragen, wie viel Zurechtstutzen, ein Sich-Einfügen hinnehmen? Ist die völlige Grenzenlosigkeit, die ja auch eine Illusion ist, nicht eine Überforderung? Verliert man sich nicht vielmehr im Überangebot als dass man sich über die vielen Möglichkeiten freut? Wieder die Frage nach dem Schutz durch die Ecken und Winkel: Rückzug oder Freiheitsentzug, nicht mehr Weiterkommen?

„Tagträumer – Nachträumer – Ausgeträumt“

Im von uns aus gesehen Winkel rechts der Tür befindet sich die Traum-Ecke, ebenfalls vor Salbeigrüner Wand. Wieder zwei Stelen, darauf Würfel aus Metall, „Volieren“ nennen Heller.Ulmer die Gebilde, die zwar eine gewisse Freiheit lassen, dem Vogel, der darin zumindest hin- und herfliegen kann. Allerdings nur im Rahmen und die Freiheit liegt draußen. Umgekehrt kann der Raubvogel nicht herein. Schutz? Gefängnis?



Tagträumer-Nachträumer, Heller.Ulmer, Foto © Petra Perg

In den Volieren, säuberlich sortiert in Plastikwürfelchen (vier mal vier mal vier mal vier) Pusteb Blumen: rechts in Weiß, der Tagträumer, die Würfelchen umsäumt mit einem Zitat aus Dostojewskis „Idiot“: „Die Welt wird durch Schönheit gerettet werden“ in verschiedenen Sprachen.

Links davon, dunkel gefärbte Pusteb Blumen, „der Nachtträumer“: durch das schwarz schwerer: in der Nacht kommen die dunklen Träume. „Der Kopf ist rund, damit das Denken die Richtung wechseln kann“, ein anderes Dostojewski-Zitat eingewebt. Werden die dunklen Träume leichter, nur weil wir sie in die andere Richtung denken? Macht uns das Im-Kreis-Denken zum Idioten? Könnten wir auch in Würfeln denken? Und: wie kommen wir überhaupt wieder raus aus den vielen Würfeln und Ecken und dem Aufeinander-Gestapeltsein, raus aus der Nacht, in den Tag?

Fliegen wollen sie doch, die Samenkörner der Pusteb Blumen, drum haben sie die feinen Segel, die sie durch die Luft, über die Dächer und Flüsse tragen. Wegfliegen aber können sie nicht: die Würfelchen sind zwar transparent, aber lassen keinen Millimeter Bewegung zu.

Und dann, die dritte Arbeit im Traumwinkel, zwei kreisrunde Rasenteppiche (Kunst-Rasen!) mit aufgeklebten Löwenzahnblüten, der helle Kreis oben, der dunkle abrutschend, aufklatschend, in der Realität aufschlagend: „ausgeträumt“, lautet der Titel, mit voller Härte aus dem Bett gefallen. Aus der Traum. Träume können dunkel und verwirrend sein, die Realität aber manchmal so, dass sie kaum auszuhalten ist.



„Ausgeträumt“, Heller.Ulmer, Foto © Petra Perg

Raum 4 und 5

#Guntram König

Die Realität hinterfragen und wieder zu hinterfragen, das macht Guntram König auch. Und das ziemlich radikal. Anschaulich, teilweise mit einem Augenzwinkern, aber auch nur deshalb, damit man es besser aushalten kann. Wir stehen hier in Raum 4 – daneben Raum 5, mit den Arbeiten von Guntram König. Hier, an den Wänden, die Thematik der Traumvisionen gleichsam weiterspinnend, die sanften Fotografien, die teilweise wirken wie Aquarelle, gemalt, schraffiert, flächig. Bilder von Tüchern, tanzenden Schleiern, Gespensterwesen, ganz weich und verschwommen, vom Licht angeleuchtet, bläulich eingefärbt, sepiafarben, silbergrau.

Es sind eigentlich Blumenteile und Blütenblätter, die wir hier sehen. Groß herangezoomt. Die Blumen stehen im Garten oder am Wegrand. Man müsse nicht weit gehen, im kleinen Umfeld liege ein großes Universum, wenn man nur hinschaue, sagt er. Guntram König nimmt die Blüten mit einem Teleobjektiv auf, so nahe wie möglich; so nahe, dass die Blätter fast unscharf werden, Konturen verschwimmen. Nähe müsse man zulassen, sagt er. Er möchte – das ist auch der Übertitel der Arbeiten „Be a Bee“ („Sei eine Biene“) - mit den Augen eines Insekts sehen, dessen Perspektive einfangen – oder eben so wie er sich diese denkt. Und er fragt: wo würde ich landen wollen?



Raum 4, Guntram König, Foto © Petra Perg

So sehe ich hier Zaubervorhänge vor einer geheimen Tür, sanfte Tücher, die den Eingang verdecken in die Schlucht, man muss nur weitergehen, weiter hinein. Suchen.

Die Formen, flatternde Flügel voller Energie oder die unten geöffnete Rutsche: vielleicht auch genug der Lebenskraft, müde geworden, abrutschen, fallen, enden.

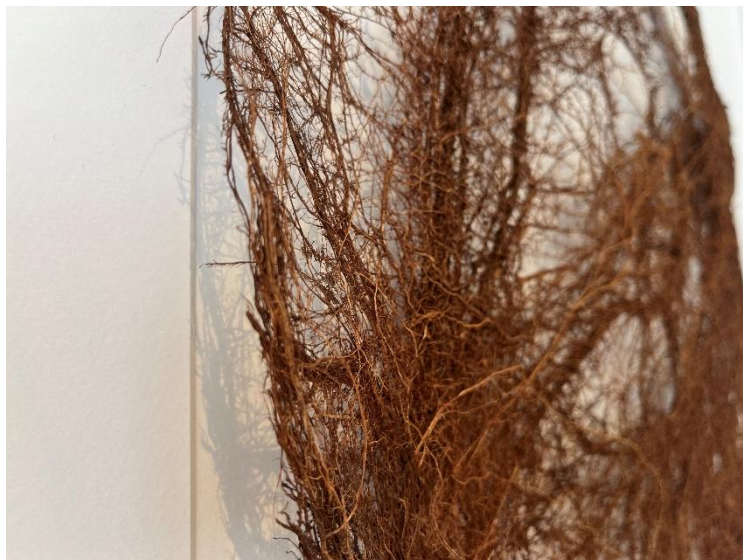
Und wie in der Serie von Heller.Ulmer, etwa in der „Aufrichtigen Anteilnahme“, tiefschwarzer Sockelteil, das Motiv des Abrutschens ins Schwarze hinunter, unmöglich dort zu landen, zu bleiben. Die Bilder enden unten im schwarzen Nichtsmehr. Würde man in das Schwarz hineinfallen, wo würde man dann sein?



Raum 4 & 5, Guntram König, Foto © Petra Perg

Wo würde man sein, und in Raum 5, da sehen Sie, in Installationen, Guntram Königs „Anspielungen auf Denkbare“. Die vierteilige Foto-Serie „Werden und Vergehen“ etwa – dort an der Wand: In einem Zeitraum von 30 Jahren hat Guntram König das Vergehen und Immer-Weniger-Werden dieser Baumwurzel fotografisch dokumentiert. Jetzt ist sie verschwunden.

Umgekehrt, „Wurzel-Zart“ das Bild mit dem Geflecht im Rahmen hier in der Ecke, ein Wurzelgeflecht ausgestellt. Fast möchte man die Brücke schlagen zu Birgit Konzetts entwurzeltem Wald und sagen: ach, da sind sie, die Wurzeln! Im Museum!



„Wurzelart“, Guntram König, Foto © Petra Perg

Und dort, an der Wand, ganz stark, die Äste aufgehängt, die wie tanzend wirken, wenn ihr Schatten fällt und wenn er sich um die Gebilde dreht, für mich ein bisschen wie, als hätten sie fliehen wollen und wären im Davonrennen erstarrt. Aufgehängt und einsortiert.

Die Arbeiten bzw. Installationen in Raum 5 sind – da sehr gegenständlich – von Ihnen gut zu entschlüsseln bzw. zu erkunden. Sehen Sie dort etwa drei Flaschen, in denen Wasser abgefüllt ist: Starkregen, Hochwasser-Wasser und Gletscherwasser. Der Gletscher stirbt, sein Blut, abgefüllt als Souvenir-Mitbringsel-Flasche. „Ach, Schnee gabs keinen mehr, aber schau, was für eine nette Idee.“



Raum 5, Guntram König, Foto © Petra Perg

Das Lachen bleibt einem im Hals stecken, Hauptsache „Mir sind grüsch“ - sehen Sie dazu die kleinen Sandsäckchen mit Aufschrift als Waffe gegen das nächste Hochwasser. Oder, für den Fall, dass es uns zu unbequem wird, hat Guntram König eine Schlafmaske aufgehängt, man muss damit jedenfalls nicht so unangenehme Dinge sehen und kann nächstens gut schlafen – das Aufklatschen des „Ausgeträumt“, an das uns Heller.Ulmer erinnern haben, kann man ja getrost ignorieren. Das Stück Asphalt erinnert an die Bodenversiegelung, die Sammlung von Erde und Geröll an den großen Hangrutsch in Hörbranz.



Installation Guntram König, Foto © Petra Perg

Und falls es der Erde zu heiß ist, kann sie immer noch mit Topfhandschuhen angefasst und vielleicht sogar weggetragen werden – eine tolle Arbeit, die Guntram König hier zeigt und die den 11. Platz beim Hypo-Wettbewerb belegt hat, haarscharf vorbeigeschrammt an den besten Zehn von den 300 Einsendungen.

Ich komme zu einem Ende meiner Ausführungen. Ich habe versprochen, nicht zu lang zu werden – und glauben Sie mir, ich habe schon einiges meiner Rede weggekürzt. So berührend und vielfältig und spannend sind die Themen und Arbeiten hier, die Birgit Konzett, Heller.Ulmer und Guntram König hierher gebracht haben. Dafür gebührt ihnen meine aufrichtige Anteilnahme.

Und Sie, liebe Besucherinnen, Sie wissen nun auch, dass der grüne Faden kein grüner Faden ist, aber eine imaginierte Schnur durch diese Ausstellung und durch unser Denken sein und bleiben soll, diese Themen in uns zu verorten, anzusprechen, zu hinterfragen.

„Such das Grün“ steht, wenn Sie genau schauen, auf dem Bild in Raum 1 von Birgit Konzett. Wenn ich es richtig in Erinnerung hab, drei Mal. An unterschiedlichen Stellen und in unterschiedlicher Perspektive.

Ich wünsche Ihnen nun viel Freude auf der Suche nach dem Grün – hier in der Ausstellung und aber auch nach dessen Bedeutung in Ihrem eigenen Tun und Denken.

Ich möchte – und ich denke, das darf ich im Namen aller hier Anwesenden tun – den Künstlerinnen danken für die vielen Fragen und Perspektiven, die Sie uns hier vorgelegt haben.

Und ich wünsche Ihnen allen nun noch einen spannenden und schönen Abend!



Birgit Feierl, Guntram König, Birgit Konzett, Yvette Heller, Gabriele Ulmer, Hermann Präg
Foto © Petra Perg